

Ladislav Boros

Der Geist eschatologischer Neubestimmung

Während der Salzburger Hochschulwochen 1967 hielt der wegen seiner zahlreichen Veröffentlichungen über das christliche Todesverständnis bekannte Autor, Ladislav Boros, vier theologische Meditationen zum Thema: Tod, Gericht, Auferstehung. Wir danken dem Verfasser für die Erlaubnis, erstmalig daraus die folgende Textauswahl zu veröffentlichen. Bei einer Reform der Begräbnisliturgie müssen ja nicht nur theologische Gesichtspunkte beachtet werden; neue liturgische Texte müssen auch aus der zeitgenössischen christlichen Frömmigkeit schöpfen, wie sie sich beispielsweise in diesen Meditationen äußert.

Den eigentlichen Meditationen schickt Boros fünf Bemerkungen voraus. Ihr Zweck ist, jene Gesinnung zu beschreiben, in der ein Christ von heute den Fragen der Endzeit begegnen soll.

I. VORBEMERKUNGEN

1. Das Ende ist eigentlich der Anfang

Die wesentlichste Botschaft des Neuen Bundes ist die Verkündigung: In Christus hat sich eine völlig neue Seinsdimension aufgetan: der Himmel. Dieser wächst und reift in den Kindern Gottes, in den Brüdern und Schwestern Jesu Christi. Der Mensch ist seither nicht mehr aus seiner irdischen «Vorhandenheit» zu verstehen. Sein Leben ist auf den Himmel hin entworfen, auf einen Zustand hin, der nahe ist und trotzdem – oder gerade deshalb – immer noch aussteht. Was vorher geschieht – all das Suchen und Tasten, das zum größten Teil die Geschichte der Menschheit und eines jeden von uns ausmacht –, ist nur Geburt. Die Welt selbst entsteht erst, indem der Mensch den Himmel betritt. Wir leben also im eigentlichsten Sinn des Wortes nicht; das Eigentliche sehen, hören und ergründen wir noch nicht; das Leben ist noch nicht da; es kommt nur auf uns zu; das Wesen der Menschheit und der Welt liegt noch an der Front.

2. Die Welt ist auf Vollendung hin angelegt

Die Welt liegt noch in Geburtswehen. Das All entwickelt sich aus einem ursprünglichen Seinsbe-

stand heraus auf das Leben hin. Das Leben vollendet sich, indem es sich im Menschen in Geist umformt. Der Geist bekommt sich selbst «in den Griff», indem und sofern er Gott erkennt und sich ihm in der Liebe überantwortet. Die Vereinigung des Menschen reißt das Weltall in die ewige Vollendung hinein. Diese Vollendung ist ein endgültig gottdurchsichtiges All. Das Universum ist eine Einheit der Genese. Die Schöpfung ist immer noch im Gang. Gott schafft die Welt, indem er ihr die Kräfte verleiht, in einer sich über Jahrmilliarden erstreckenden Entwicklung sich zu ihm zu erheben. Weltwerden und Geschichte der Menschheit sind immer schon Heilsgeschichte: Geburt des Ewig-Gültigen aus dem Schoße der Erde. Es gibt keine profane Sphäre des Werdens in unserem Kosmos.

3. Die Schöpfung geschieht nach einem christologischen Grundentwurf

«Für uns Menschen und um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen.» So gibt unser Glaubensbekenntnis Antwort auf die alte Frage: Warum ist Gott Mensch geworden?

Es wird dabei ein zweifacher Grund angegeben: Erstens – «für uns Menschen»; damit der Mensch er selbst, wirklich Mensch sein kann. Dann: «um unseres Heiles willen»; damit er uns von der Schuld erlöse. Dies sind die zwei heilsgeschichtlichen Grundfunktionen Christi.

Unter ihnen gibt es eine Rangordnung, die auch im Glaubensbekenntnis unverkürzt zum Ausdruck gebracht wird. Gott ist grundsätzlich deshalb Mensch geworden, damit er unsere menschliche Existenz zur Vollendung bringe. Unabhängig davon also, daß die Sünde in unsere Welt eingetreten ist, hätte er die Tat der Menschwerdung vollzogen. Da sich aber die Menschheit mit Schuld belastet hat, das heißt, sich in eine Ferne von Gott hineinbegeben hat, mußte er, um unsere Wirklichkeit vollenden zu können, uns zuerst mit Gott aussöhnen, unser Erlöser sein. Diese zweite, nachträgliche und geschichtsbedingte heilsgeschichtliche Funktion (die Erlösung) hebt seine seit Ewigkeit vorausgesehene und vorausbestimmte Lebenstat (die Vollendung) nicht auf. Christus bleibt derjenige, der unser Wesen zu reiner Entfaltung bringt. Diese Vollendung vollzieht sich aber seit dem Sündenfall am Kreuz.

Christus hebt unser Wesen und somit auch das Weltall, das sich ja in uns verdichtet, in den Bereich der Vollendung hinein. Christus ist der end-

gültig erschaffene Mensch und die Spitze jeder Weltbewegung. Er zieht alle Kräfte der Welt zu sich, immer mehr nach vorne, immer weiter hinauf bis in den Bereich der Verherrlichung hinein. Auch in diesem Sinne ist Christus der «erhebende» Gott (Deus elevans). Der Kolosserbrief sagt von diesem kosmischen Christus: «In ihm ward alles erschaffen, was im Himmel und auf Erden ist (das All). Alles ist durch ihn und zu ihm hin erschaffen... und das All hat in ihm seinen Bestand.» Die Entfaltung des Kosmos bewegt sich von vornherein und unter allen Umständen auf Christus hin. Christus ist die «prädestinierte Welt». Die Bewegung des Seins verengt und konzentriert sich im Laufe der Jahrmilliarden auf den einzigen Beziehungspunkt, auf den Punkt Omega, den menschengewordenen Logos. Die seinem Auftreten vorausgehende Weltentwicklung ist eine Vorbereitung für die Entstehung des Menschen. Diese im geschichtlichen Christus konvergierende Gesamtentwicklung dringt dann über die ganze Breite des Kosmos und der Geschichte vor, um die Gesamtwirklichkeit zu ergreifen. Das auf Christus hin entworfene Welt-all erringt sich Leben und erreicht seine Seinsvollendung als Mensch (Menschwerdung der *Welt*); die Menschheit erwacht immer mehr zum Bewußtsein, zur Entscheidungsfähigkeit und wird dabei immer entschiedener mit Gott konfrontiert (Menschwerdung des Menschen); in der Inkarnation vereinigt der Gottmensch alle vorwärtsstrebenden Energien der Welt und der Menschheit in sich und führt sie in seinem großen Exodus, in seinem Tod, in seiner Auferstehung und Himmelfahrt in die endgültige Vollendung hinein (Menschwerdung *Gottes*). Dies ist die Grundstruktur der Erschaffung einer auf Christus hin entworfenen Welt.

4. Die Vollendung als ein grenzenloses Voranschreiten

Die letzte Vollendung (der Himmel) ist die seinshafte Teilhabe des Geschöpfes an Gott selbst. Gottes unendliche Fülle kann aber durch keine Kreatur ganz aufgenommen, ausgeschöpft werden. Unser Wesen kann nie mit Gottes unendlichem Sein ganzheitlich zusammenfallen. Somit wäre – selbst im Himmel – jede Erfüllung zugleich ein neuer Anfang, Beginn eines weiteren Suchens und einer noch größeren Erfüllung. Himmel ist demnach wesenhaft als grenzenlose Dynamik zu verstehen. Die Erfüllung selbst wird unsere Seele so «erweitern», daß sie im nächsten Moment von Gottes

Sein noch mehr erfüllt werden kann. Wir sind also ewige Gottsucher. Gott bleibt immer größer als unser endliches Sein. Der endgültig «gefunden» Gott ist kein Gott. Wir suchen Gott, um ihn zu finden, während unseres irdischen Lebens. Wir suchen Gott, nachdem wir ihn fanden, in der ewigen Seligkeit. Damit man ihn suche, um ihn zu finden, ist er verborgen. Damit man ihn suche, nachdem man ihn fand, ist er unermeßlich. Unsere Ewigkeit wäre demnach ein immerwährendes Hineinschreiten in Gott. Alles Statische geht im Himmel in eine grenzenlose, sich in die Unendlichkeiten fortzeugende Dynamik über. Im Himmel kann nichts erstarren. Vollendung ist ewige Wandlung, Zustand endloser, ungebrochener Lebendigkeit.

5. Die christliche Eschatologie ist eine Botschaft der Freude

Nach der Auferstehung Christi ist das Schicksal der Welt bereits entschieden. Wir gehen – indem wir bewußt oder unbewußt als Christen, das heißt in Christus existieren – unbeirrbar dem Himmel entgegen. In allen «Vorläufigkeiten» der Welt ist bereits das Endgültige am Werk. Kein Suchen stößt in die Leere. «Nichts kann uns trennen von der Liebe Christi.» Nichts, nur die Abweisung eben dieser Liebe. Wir sind endgültig ins Freie, Offene und Freudige gelangt. «Ich habe die eine offene Tür gegeben, die niemand mehr schließen kann» – spricht der Christus der Geheimen Offenbarung. Wo eine noch so kleine Flamme ehrlicher Liebe brennt, ist das Licht des Himmels bereits sichtbar. Keine Hoffnung wird enttäuscht. Wir verlieren nichts, am wenigsten das, worauf wir in unserem Leben verzichteten. In einer solchen Welt gibt es keinen Grund für Verzweiflung und Kleinmut. Man könnte einmal das ganze Christentum auf die Formel bringen: Christentum ist der Glaube, in dem Gott die Sehnsucht der Menschen restlos bejaht, ja sie derart überbietet, daß die übermütigsten Hoffnungen und Träume der Menschheit als Kleinglaube und Stumpfheit erscheinen.

Solcherart könnte man jene *Grundstimmung* beschreiben, in der ein Christ über die Ereignisse der Endzeit nachzusinnen hat. Er soll die Düsternisse aus seiner Seele schaffen. Sie taugen nichts. Sie gehen am Eigentlichen vorbei. Auch die denkerische Bewältigung der mit einer «Lehre von den letzten Dingen» verbundenen Fragen sollte von dieser Haltung getragen werden und jenen Geist zum Ausdruck bringen, den wir eben versuchsweise entworfen haben.

II. FEGFEUER, GERICHT, HIMMEL
UND HÖLLE

(Aus der dritten Betrachtung)

1. *Fegfeuer als Durchbruch zu reiner Gesinnung*

Im Tode ereignet sich ein Zusammenbruch von all dem, was der Mensch als existentielle Uneigentlichkeit in sich angesammelt hat. Der Mensch wird dem gegenübergestellt, was er wirklich ist, was in seinem Sein ewigen Bestand hat. Sein Erfolg ist zerstört; seine Macht zerfließt; sein Reichtum verschwindet. Er hat keine äußeren Stützen mehr im Sein. Er hört zu, wie das Blut noch in seinen Adern rauscht, in seinen Ohren pulsiert. Verschwommen sieht er noch die Welt durch den purpurnen Schleier seiner fiebrig-roten Augen. Müdigkeit vibriert in seinem ganzen Wesen und verwischt vor ihm die Gesichter und die Gestalten der Welt. Alles wird schattengleich. Eine grenzenlose Ermattung wird Herr über ihn. Schattengestalten bewegen sich um ihn. Seine Kraft genügt nicht mehr, die Wand seines Alleinseins zu durchbrechen. Er ist endgültig *einsam* geworden. Einsam, wie noch nie in seinem Leben. Die geliebten Wesen um ihn herum müssen tatenlos und ohnmächtig zuschauen, wie er in einen unvermeidlichen Strudel der Einsamkeit hineingetrieben wird, hineingerissen in ein unerbittliches Alleinsein; hineingegangen in die alleräußerste Ferne. Dies ist sein Sterben. Er kann nicht einmal mehr nach Hilfe schreien. Er ist ohnmächtig und ratlos; hilflos wie ein Kind, das man in einen finsternen Raum gesperrt hat. Er wird hineingestoßen in eine vollständige Hilflosigkeit, wo ihm keine Kreatur zur Seite bleibt, eine Nähe, einen Trost spenden kann. Er ist hineingestürzt in den weiten, grauen Nebel der endlosen Ferne, in die reglose, lautlose schweigende Hilflosigkeit. Er ist sogar sich selbst fremd geworden.

Was er in seinem Leben so mühsam aufgebaut, errungen, erkämpft und erlitten hat, ist einfach nicht mehr da. Die Rollen, die er gespielt hat – nicht nur vor der Welt, sondern auch vor sich selbst –, sind nun endgültig ausgespielt. Mit seinem ganzen Dasein ist er jetzt dem überantwortet, was in diesem Moment aus seinem Sein noch übrigbleibt: seiner Sehnsucht, seinem Schrei nach Hilfe, seinem Versagen und seinem Ausgeliefertsein einer absoluten Barmherzigkeit. Keine Kreatur, keine irdische Macht vermag nun bei dieser Begegnung mit dem Wesen des eigenen Selbst dazwischenzutreten. Der Mensch vermag jetzt keine

Mauer mehr um sich aufzubauen, die ihn vor sich selbst und darin vor Gott schützen könnte.

Dies ist der Augenblick restlosen Wagnisses. Was bleibt aus mir übrig, wenn ich mich restlos aufgebe? Und da erkennt der Mensch, daß immer schon – im Wesentlichen – aus seinem Leben nur das übrigblieb, was er aufgegeben hat: die Selbstlosigkeit. Da erblüht das Eigentliche seines Lebens: die Momente der Selbstlosigkeit verdichten sich und werden zu seinem eigentlichen Sein; die Stunden des Ausharrens bei einem leidtragenden Freund, die Erlebnisse der Hingabe in der Liebe, die Erfahrungen des Glücks des Nicht-mehr-sich-Gehörens, die Unbegreiflichkeit des Schmerzes und der Einsamkeit, die Entschlossenheit, mit den Weinenden zu weinen, sich mit den Frohen zu freuen, Anteil zu haben am Menschsein der anderen. Diese Rückführung des Menschen auf das Wesen seiner Gesinnung heißt schlicht *Fegfeuer*. Es ist jener Vorgang, den jeder Liebende immer wieder erfährt: das letzte Demütigwerden. Wir können also das Fegfeuer als die Begegnung des Menschen mit seinem eigentlichen Wesen definieren: das Verdichtetwerden der gesamten Existenz zur glühenden Eigentlichkeit, ein augenblicklicher Vorgang der Selbstwerdung im Abgrund des Todes, die anthropologisch-existentielle Dimension des Todesvorganges. Da aber der Mensch nicht derart restlos «er selbst» sein kann, ohne zugleich in seiner eigenen Menschwerdung die Wirklichkeit des Menschgewordenen zu erfahren, steigert sich die Selbstbegegnung des Menschen zu einer Begegnung mit Gott durch Christus. Diese ist nicht eine zusätzliche Dimension des Todesvorganges, sondern die Offenbarung des gnadenhaften Hineinintegriertseins der menschlichen Wirklichkeit in das Sein Christi. Indem der Mensch sich selbst begegnet in restloser Aufrichtigkeit, begegnet er Christus.

2. *Das Gericht*

In diesem Sinne wird das Gericht das «Überraschendste» unserer Existenz sein, die Offenbarung der Christusdimension unseres Daseins.

Im Matthäus-Evangelium (25, 27 ff) wird uns ein Wort Jesu überliefert, wo die Gerechten (und auch die Ungerechten) Christus fragen: «Herr, wann haben wir das getan...» Wann haben wir dich hungrig gesehen, durstig, nackt, krank, fremd, im Gefängnis. Wir haben offenbar die größten Taten unseres Lebens vollbracht, ohne uns darüber richtig Rechenschaft abgeben zu haben. Wenn man

diese Worte Christi nicht abschwächt, dann könnte man von hier aus, von dem von Christus selbst entworfenen Begriff des Gerichtes, eine ganze Theologie der Christusbegegnung entwerfen. Sie vollzieht sich im Verborgenen unserer Existenz, im Vergrabenen unseres Lebens, das Gericht wird jene Dimension unserer Taten vorweisen, die über die Vorläufigkeit ihres konkret-erlebbaren Nachvollzugs unmittelbar in Christus mündet. Die letzte Tiefe unserer Erlebnisse, unserer Hoffnung, unserer Sehnsucht, unseres Verlangens nach Freundschaft, Güte und Mitsein, ja gerade die Tiefe der nüchternen Taten der selbstlosen Hilfe ist Jesus Christus selbst.

Diese verdeckte Christusdimension unserer Existenz theologisch neu zu erarbeiten und sie für unsere christliche Frömmigkeit fruchtbar zu machen, wäre die große Aufgabe der heutigen Christologie.

Hier soll nur auf einen, in unserer Verkündigung oft vergessenen Aspekt aufmerksam gemacht werden, auf die «Höllenfahrt» Christi. Mit diesem Begriff deutet das christologische Selbstverständnis unserer Theologie an: Christus ist in die Tiefe der Welt hineingegangen. Er ging hinunter in die tiefe, alles wurzelhaft vereinigende, hintergründige Tiefenschicht der Wirklichkeit der Welt. Das Absteigen ist hier existential-metaphysisch gedacht: Eine Erdentiefe ist gemeint, die der Innerlichkeitsort des gesamten Weltwesens, nicht nur des kosmischen Weltbezugs, sondern auch der geschichtlichen, personalen und existentiellen Zusammenhänge ist. Die Hadesfahrt Christi als das Eingehen in einen allkosmischen Weltbezug ist somit die Sinnverlängerung seines Inkarnationsniederstiegs. Vor dem Tode Christi gab es noch keinen Himmel. Der Zugang zu Gott war in der ganzen Welt «versperrt». Der Hebräerbrief sagt: «Der Weg zum Allerheiligsten war nicht frei.» Der Tod Christi hat die Mauer der Welt gesprengt. Die Welt wurde wieder zum Ort Gottes. Gott überflutete gleichsam die gesamte Weltwirklichkeit. Somit glühte auch jenen das Licht Gottes auf, die bis dahin in einer Gefangenschaft der Welt leben mußten. Das waren die Menschen der vorchristlichen Zeit. Mit dem Tod tritt der Mensch aus seiner dreidimensionalen Raumgebundenheit, durchmißt die Welt, wird allkosmisch, im ganzen Universum anwesend, weltgegenwärtig. Er geht in jenen Wesensbereich der Welt ein, woher die gesamte Natur erwächst. Der Tod ist Abstieg zum Mutterboden, zur ursprünglichen Einheit der Wirklichkeit, wo alle Dinge, die gesamte Wirklichkeit, wie aus einer Wurzel lebt, zum Herz des Universums. Indem

Christus durch seinen Tod in den Weltgrund hineinging, in das «Herz der Erde» (wie das Matthäus-Evangelium berichtet) hinabstieg, wurde er der gesamten vorchristlichen Menschheit gegenwärtig.

Alle verstorbenen Menschen haben Christus in einem Augenblick mit ihrem ganzen Wesen erfahren. Alles wurde zum Licht: zum Licht der Erkenntnis, der Freiheit und der Entscheidung. In diesem Moment erreichte die Bewegung von Jahrmilliarden, das Stöhnen und Seufzen der Schöpfung, ihr Ziel. Die Welt ist nicht mehr dieselbe wie vorher, in allem «Tiefen», «Hintergründigen» und «Wesenhaften» lebt Christus selbst. Christus ist die geheimnisvolle Mitte allen geschöpflichen Werdens. Von nun an ist jeder Tod, jegliches Hineinsterven in die Welt, ein Hineingehen in Christus und jeder Nachvollzug des Sterbens – konkret: jede selbstlose Tat, jede mitmenschliche Hilfe, jedes Aufgeben des eigenen Herzens für etwas Größeres – bereits Glaube, Heil, Christusbeziehung.

Christus hat hier, indem er «zur Tiefe der Welt» geworden ist, eine neue kosmische Heilssituation geschaffen. In der Tiefe alles Menschlich-Gültigen ereignet sich Christusbegegnung, erschafft sich heile Welt, Himmel. Von diesem Ansatzpunkt her könnte und müßte man die ganze Theologie über die Kirche, über die Sakramente (die «Stellen der Christusbegegnung»), über die Frömmigkeit in der Welt und über die Begegnung mit den Menschen neu durchdenken.

Das Gericht ist Offenbarung des Wesens der Dinge und der Gesinnung des Menschenherzens und somit die Begegnung mit dem Grund aller Gründe, mit Jesus Christus. Soll aber das Gericht nicht bis zur Irrealität abstraktiv ausgehöhlt werden, dann sollen wir hier auch mit dem Herzen verstehen, was das alles bedeutet. Plötzlich steht der Mensch vor seinem ewig-gültigen Sein und entdeckt darin, daß all seine Regungen «Bestandteil» Christi, Regungen des Herzens Gottes gewesen sind. Im Tode stürzt der Mensch in ein immer schon Bekanntes hinein. Aus seinem ganzen Leben steigt ein Antlitz empor. Es ist nichts Fremdes, was sich da vollzieht. Als ob der Mensch all das schon einmal, ja nicht nur einmal, sondern oft in seiner Existenz durchgemacht hätte. Er wird dort hin verschlungen, wo er in seinen Träumen immer schon gelebt, in jene Region der Wesentlichkeit, die er hinter den Dingen, Begegnungen, Ereignissen und Personen vermutet hat. Alles ist da, was da sein soll: jedes Lächeln, das der Mensch auf dem

Antlitz einer geliebten Person wahrgenommen hat, jede Zuneigung, die sich in Vaterschaft, Mutterschaft, Liebe und Freundschaft verwirklicht hat, jedes Schöne, das die Seele bis zum Tiefsten ergriffen hat: die Berge, die Täler, das Meer, die Waldlichtungen, die Obstbäume mit ihrem verschwenderischen Blühen, der fruchthafte Wohlgeschmack des Sommers, der weiße Glanz des Winters, das zarte Erwachen des Frühlings, die ernste Müdigkeit des Herbstes. Alle Schönheiten und Kostbarkeiten des Seins gehen hier in eins, wundersam erstrahlend; alles schlägt wie ein einziges Herz, alles brandet, alles wallt, alles erglüht und glänzt auf. Hier war der Mensch immer schon daheim. Dieses Eine leuchtete seit je in der Tiefe all seiner Träume und Sehnsüchte. Und dieses Eine war immer schon Christus.

Alles andere zählt nicht, fällt ab, hemmt nicht mehr, hindert den Menschen nicht, in die restlose Freude einzugehen. Das ist Gericht! Wie einfach doch die Dinge im Grunde sind. Gericht – Botschaft der Freude. Wie viele Menschen hat schon das bloße Wort vom Eingehen in die Verheißung der Frohen Botschaft abgehalten. – Nach diesem mühsamen und verschlungenen Gedankenweg sind wir in der Lage, auch über die Hölle zu sprechen.

3. Die Hölle

Hölle ist nicht etwas uns Zu-Stoßendes. Sie ist nicht etwas, das Gott uns für unsere Untaten nachträglich auferlegt. Es ist nichts Großes, Aufgipfelndes, Brennendes, Erstickendes an der Hölle. Sie ist einfach der Mensch selbst, der sich ganzheitlich mit dem gleichsetzt, was er selbst ist; was er kann, was er erzwingen, in sich erleben, von sich aus vollbringen kann. Es ist die Existenzweise eines Menschen, der in sich selbst zufrieden ist. Aber: eine Ewigkeit lang. Der nichts mehr hat und ersehnt als sich selbst. Hölle ist nicht eine Drohung, sondern die seinsmäßige Projektion unserer Kleinheit. Wer aber seine eigene Kleinheit tagtäglich erlebt, muß sich sagen: Ich kann in die Hölle kommen. Ich kann in mir selbst ersticken. Ich kann mich mit meiner Nichtigkeit identifizieren. Dann bin ich verloren. Gott ist ein zu großer Herr, um jemand zu verdammen. Es gibt keine Belohnung für die Auflehnung; und eine Belohnung wäre es, wenn Gott unseren Hochmut ernst nehmen würde! Es gibt keine Tragik der Hölle, weil es im Grunde keine Hölle als «Ort» gibt. Es gibt nur die Gesinnung des Herzens. Alles lebt im Himmel, weil

Gott die Welt auf den Himmel hin erschaffen hat. Dieser Himmel wird aber von der inneren Gesinnung her erlebt. Wer arm geworden, kann seine Schönheit erfahren. Wer reich geblieben, muß sich mit seinem eigenen Reichtum begnügen. Niemand kann in die Hölle «kommen», nur in den Himmel. Wer den Himmel aushalten kann (wer liebend mehr empfangen und darin sich immer mehr schenken kann), ist im Himmel, lebt im ewigen Glück des Liebenkönnens, des Nicht-mehr-sich-selbst-Gehörens, des Nichts-mehr-besitzen-Müssens. Den Himmel kann nur der nicht aushalten, der nicht mehr den Mut aufbringt zu lieben.

4. Die Mitte der Welt: der Mensch

Der Mensch kann sich hinüberretten in die Ewigkeit durch die Liebe zu Gott. Sein Herz geht hinüber, jenes, was in der Liebe bejaht und begründet wird. Nicht seine Vorläufigkeit, nicht seine Zerbrechlichkeit; sondern das, was in ihm schön ist, bejahenswert und göltig. Das Herz! Dieses Herz ist das Mysterium des Menschseins, tiefer, abgründiger, umfänglicher als alles rein Geistige; geistig aufblühend, doch immer gebunden an den dichten und tiefen Abgrund der Lebensvereinzlung. Der Mensch in der ewigen Liebe Gottes (der «auferstandene» Mensch) ist die Einheit und der Gipfel aller Natur, die höchste Lebenseinigung aller kosmischen Bezüge, Zusammenordnung aller Gegensätze und Elemente. Noch nie wurde die Liebe in ihrem ewigen Bezug – leibseelisch – so ernst und radikal gedacht wie in der Lehre des Christentums über die letzten Dinge. Wer könnte die unauslotbare Tiefe der Paulusworte begreifen, daß der Heilige Geist in «unsere Herzen ausgegossen» ist; und daß der Leib (nicht unser Geist) ein «Tempel des Heiligen Geistes» ist.

Die Auferstehung Christi hat die «letzten Zeiten» eingeleitet. Um unserer Berufung, Gott zu lieben, treu zu bleiben, müssen wir schon heute leben, als seien wir bereits im Himmel: als Freunde Christi. Unermüdlich hat Christus davon gesprochen. Liebe zu sein: das ist unser Schicksal und unsere Sendung. Keine begriffliche Vollkommenheit, keine «sauber ausgearbeitete Lehre». Unter verschiedenen Namen verspricht der menschgewordene Gott uns das Leben: Himmelreich, Land der Lebendigen, vollkommene Tröstung, Erfüllung unserer Wünsche, endlose Barmherzigkeit, Mitsein mit Gott. Auch unser Weg dorthin hat es aufgezeigt: Loslösung von uns selbst, Sanftmut, menschliches Erbarmen, Reinheit, Friedensstiften,

Hunger und Durst nach «Gerechtigkeit» (nach einer Welt der Güte). All das sind Wesenseigenschaften der Liebe, durch die der Mensch sich empfängt, indem er sich selbst verschenkt. Nichts anderes hat Christus gelehrt.

Geboren am 2. Oktober 1927 in Budapest, Jesuit, 1957 zum Priester geweiht. Er studierte an Ordenshochschulen in Ungarn, Österreich, Italien und Frankreich und in München, wo er 1954 in Philosophie doktorierte. Er ist Lehrbeauftragter für Religionsphilosophie an der Theologischen Fakultät Innsbruck. Letzte Veröffentlichungen: *Mysterium Mortis* (Olten 1967), *In der Versuchung* (Olten 1967).

Luis Maldonado Die Weiterführung der Liturgiereform

Dank den von der Römischen Kurie erlassenen neuen Instruktionen und den Weisungen der durch das «Concilium» ins Leben gerufenen «Coetus» läßt sich schon das Ende der ersten Etappe der Liturgiereform absehen. Sie ist durch zwei grundlegende Aufgaben charakterisiert: durch die Übersetzung von Texten und die Vereinfachung von Riten.

Wie bei jedem kollektiven geschichtlichen Unternehmen ist es auch hier der Fall, daß, während einige sich noch nicht in Bewegung versetzt haben, andere bereits am Ziele sind und neue Bewegungen beginnen, um über es hinaus zu kommen. Darin liegt ein erstes Faktum, das evolutive Faktum dessen vor, was allmählich Bewußtsein anzunehmen scheint, bis es sich schließlich als unumgänglich durchsetzt. Es bringt eine praktische Folgerung mit sich, die auf dem Gebiet der Ekklesiologie schon evident ist: die Reform ist nicht ein gelegentliches Ereignis, sondern ein Dauerzustand.

Welches werden wohl die Charakteristiken der neuen Etappe sein, die vor uns liegen wird, wenn die gegenwärtige abgeschlossen ist? Es ist keineswegs schwer, auf diese Frage zu antworten. In letzter Zeit zeigt sich folgendes: Die Reform verläuft in einer besonderen Dialektik, die darin besteht, daß das, was vorher ein Status «de facto» war, in einen Status «de iure» übergeht. Es existieren somit immer zwei übereinandergelagerte Schichten: der gegenwärtige Zustand, der schon hinfällig zu werden beginnt, aber als legal gilt, und der künftige, der schon in die Wege geleitet ist, aber noch nicht in Geltung steht, keinen Rechtsschutz genießt und vielleicht auch von unlauteren Beimengungen getrübt ist, die sich mit der Zeit

klären. Aus der Analyse und dem Vergleich der beiden Zustände ergeben sich Aufschlüsse über die Entwicklungslinie. Das Wort, der liturgische Text soll über den Ritus, über den Gestus den Primat haben. Dieser wird zu elementarer Einfachheit, Transparenz und evangelischer Nüchternheit gelangen.

Das große Problem ist sodann das der Texte. Die übersetzten Texte haben einen außerordentlichen Fortschritt mit sich gebracht. Wenn sie jedoch in ihrer «idealen» Blöße bleiben, stellen sie ihre äußerste Verletzbarkeit bloß. Sie sind einfach der Ausdruck bestimmter verehrungswürdiger Epochen des christlichen Glaubens, die jedoch vorbei sind und unserem jetzigen Evolutionsmoment als Gläubige fernliegen. Die alte Tradition der «Lex orandi lex credendi» wirkt hier unerbittlich und erosiv. Die liturgischen Formulare sind der Gebetsausdruck eines Glaubens, einer Spiritualität, einer Theologie. Unser Glaube, unsere Spiritualität und unsere Theologie sind heute ganz anders gelagert.

In einem Formular lassen sich, wenn auch ein wenig künstlich, drei Schichten voneinander abheben: die Worte, die Gedanken, die Struktur. Dank der Übersetzung haben wir die Worte ausgewechselt. Es naht eine neue Etappe, in der sich die Ideen wandeln, modifizieren werden. Bleiben wird die Struktur (z. B. die Anaphora, Beraka, Litaneiform usw.). Es kommt eine eminent schöpferische Periode der Komposition von Texten. In einer solchen Periode ist es sehr wichtig, auf den Geist hinzuhorchen, der in der Kirche wirkt und ihren Glauben erhellt, damit der Gebetsausdruck wirklich dem Glaubensbewußtsein entspreche.

Einige der großen Errungenschaften der heutigen Theologie und der Geschichte der Kirche unserer Zeit müssen ihren liturgischen «Niederschlag» finden: die Theologie der Welt, des Laien, der Geschichte, des Ereignisses, das neue, vertiefte Verständnis der Gnade, des Übernatürlichen, der Christologie, d. h. Christi als des Kyrios der gesamten Wirklichkeit.

Alle diese großen theologischen Errungenschaf-